

Neue Zürcher Zeitung

Mittwoch, 12. September 2007 _ Nr. 211, S. 9

Orient und Okzident in den Medien

Zwischen Unverständnis und Brückenschlag

Bü. Potsdam, 10. September

Beim dritten, vom Londoner George-Weidenfeld-Institut inspirierten Sanssouci-Kolloquium in Potsdam suchte man im Rahmen der Medienwoche Berlin-Brandenburg den Dialog zwischen Medienleuten aus diversen Ländern des Nahen Ostens und Europas in Gang zu bringen. Da im Nachrichtenfluss das Interesse heute meist vom Extrem bestimmt wird, haben im Publikum echtes Verstehen der andern Seite oder gar Verständigung oft wenig Chancen. Krieg, Terrorismus oder die blutigen Folgen des Streits um die dänischen Mohammed-Karikaturen beherrschen weithin das Bild. Vernünftige und gemässigte Anschauungen und Denkweisen kommen kaum ins Bild, das man sich voneinander macht. Vom Fernsehen her bleiben die gewalttätigen Demonstrationen und die Brandschatzung dänischer Botschaften in islamischen Ländern haften; und das arabische Publikum sieht in den Bildmedien vor allem die Kriegsgewalt seitens der Amerikaner oder Israeli.

Unterscheiden statt pauschalisieren

Unterscheidungen, welche die pauschalen Eindrücke und Vorurteile ins Unrecht versetzen, drohen im Tageslärm unterzugehen. Wer berichtet und wer liest, dass nach dem Karikaturenstreit in der muslimischen Minderheit Dänemarks die gemässigten Kräfte die extremistischen Prediger von den öffentlichen Sprachrohren ein gutes Stück weit verdrängt haben? Wer nimmt zur Kenntnis, dass im Nahen Osten vernünftig denkende

Medienleute sich dem Extremismus entgegenstellen und deswegen immer wieder von Islamisten bedroht oder gar entführt werden? Die für ein dialogfähiges öffentliches Bewusstsein wichtigen Dimensionen der Kritik und Selbstkritik sind auch in manchen arabischen Medien durchaus vorhanden. Das Internet und die Einrichtung nicht direkt von Regierungen kontrollierter TV-Sender haben das frühere Informationsmonopol der arabischen Staaten unterlaufen. In Israel gehört scharfe Selbstkritik ohnehin zum gesellschaftlichen und politischen Bewusstsein.

Daraus folgt noch längst nicht, dass Medien in Ost und West die Beurteilung einzelner Ereignisse und der Lage in der Sache teilen. Einigkeit, ob die Invasion des Iraks als Besetzung oder als Schritt der Befreiung von einer Diktatur zu sehen ist, wird es wohl nie geben, ebenso wenig in der Frage, ob es die Amerikaner im Irak bloss mit Terrorismus oder mit irgendwie doch legitimen Widerstand zu tun haben. Aber die Beschäftigung mit den verschiedenen Ansichten macht klar, dass es real kaum um einen Kampf zwischen «Ost» und «West» geht. Die Konflikte werden vorab im Innern der orientalischen beziehungsweise westlichen Gesellschaften ausgetragen. Die Zuspitzung der Medieninhalte auf die Erscheinungen des Extremismus und der Gewalt nährt dabei, nicht zuletzt im Bannkreis insbesondere englischer Boulevardmedien, ein Klima von Angst, Vorurteilen und ideologisch gefärbter Ignoranz. Darüber sind manche arabische Medienleute, wie sich in der Potsdamer Diskussion zeigte, nachhaltig verärgert.

Verständigung bleibt schwierig

Kritik an anwaltschaftlicher Parteilichkeit im Journalismus, der nach Meinung einzelner Kritiker selbst in der BBC vorkommt, blieb nicht aus. Einig schien man sich bei Vorschlägen, die professionelle Schulung von jungen arabischen Medienleuten zu fördern. Auch wurden Initiativen begrüsst, welche die Übersetzung westlicher Bücher ins Arabische stark fördern wollen. Die Frage, ob die islamische Welt mit dem Demokratie-Gedanken

wirklich zu versöhnen sei, wurde nur am Rande angeschnitten. Teilweise gab es Zweifel am Sinn von westlichen Radiosendungen in arabischer Sprache, die oft aus Steuergeldern finanziert sind. Ein jordanischer Medienmann wies auf die fleissige Nutzung (englischsprachiger) westlicher Medien durch arabische Journalisten hin, während nur die wenigsten Journalisten im Westen Medien in arabischer Sprache überhaupt zur Kenntnis nehmen könnten. Kritisch wurde zur Ausbildung arabischer Journalisten im Westen vermerkt, dass die meist regierungsabhängigen arabischen Medien im westlichen Denken geschulte Nachwuchsleute mit Vorliebe aus den Redaktionen aussperren. Zum Abschluss der Tagung formulierte der deutsche Innenminister Schäuble ein klassisches Plädoyer für die Pressefreiheit in einem durch die Bürger beschränkten und kontrollierten Staat. Der Potsdamer Bürgermeister erinnerte im Sommerschloss der Preussenkönige an die Aufnahme zahlreicher hugenottischer Glaubensflüchtlinge im 17. Jahrhundert. Der Springer-Chef Mathias Döpfner knüpfte daran die Formulierung, dass sich Orient und Okzident gegenseitig wenigstens auf «Intoleranz gegen Intoleranz» im Sinne des Kampfes gegen religiöse oder ideologische Exklusivansprüche einigen sollten. Schliesslich wurde dem irischen Popsänger und Kämpfer gegen Hunger und Aids in Afrika Bob Geldof der Sanssouci-Medienpreis zugesprochen. Das Kolloquium auf Sanssouci spiegelte im Ganzen alles andere als eine Welt der Sorglosigkeit.